

ÖSTERREICH'S FISCHEREI

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE FISCHEREI

34. Jahrgang

Jänner 1981

Heft 1

Fritz Merwald

In einem Fischereigeschäft

Betritt man heute ein Fachgeschäft für Fischerei, so steht man – soferne man nicht ein Vordergrundsheld der modernen Angelei ist – ratlos vor einem riesigen Angebot der verschiedensten Fischereigeräte. Sie beeindruckten und verwirren so sehr, daß die Wahl wahrlich eine Qual wird. Dies auch dann, wenn man doch selbst ein alter Fischer ist. Denn man ist mit dem Gefühl belastet, wie einfach, ja hinterwäldlerisch das „Zeug“ früher war. Was fing man aber auch mit der nach dem heutigen Stand der Geräteindustrie geradezu primitiven Tonkinrute, mit der überhaupt nicht mehr in Frage kommenden Holzrolle! Sogar das Waidwerk auf den Huchen wagte man mit einem starken Bambusstock, den man oft selbst gebaut hatte und mit einer Rolle, die heute der blutigste Anfänger ablehnen würde. Denn werfen konnte man aus diesem Gerät natürlich nicht. Man zog Schnur ab, legte sie in Schleifen auf den Boden und warf dann aus. Zu wieviel „Rittern“ und anderen Unannehmlichkeiten dies führte, kann man sich vorstellen. Aber ihr Anbeter der modernsten Apparaturen aus Hohlglas, Kohlefaser und Plastik, der selbständig sich einstellenden Bremsen, grell bemalten Blinker und der Schnüre mit einer geradezu sagenhaften Tragfähigkeit, auch wir haben unsere Fische gefangen und oft mehr und schwerere als heute der bestausgerüstete Sportler auf die Schuppen legen kann. Aber lassen wir diese etwas erinnerungsverklärten Betrachtungen über eine Zeit, die sicher nicht besser, aber fischreicher war. Außerdem: Auch ich benütze heute eine Glasfiberrute und eine Stationärrolle, habe eine Schachtel voll moderner Blinker und kaufe den Lebendköder im Geschäft.

Was gibt es für eine Vielfalt der verschiedenen Korke und Kiele! Da liegen, im unvermeidlichen Plastik verpackt, zerbrechlich dünne, winzig kleine, übermäßig lange und grell bemalte Posen. Wie soll man aus dieser Fülle einen geeigneten „Stoppel“, wie man in unserem Fischerdeutsch einen Kiel nennt, für die Näslingfischerei oder für die Angelei auf Schleien auswählen? Ich jedenfalls kapituliere und wende mich an den Angestellten des Geschäftes.

Mit einem etwas überlegenen Lächeln sehe ich auf die plastikverpackten, in silbernem oder goldenem Glanz schillernden Blinker und Spinner. Sie blicken dich mit abenteuerlichen Kunststoffaugen an, sind mit Kreisen, Tupfen und sich schlängelnden Linien bemalt, mit roten Platten und Kettchen behängt. Ob sie mit all diesen grellen Farben und seltsamen Formen fängiger sind als ein alter Heintzblinker oder ein einfacher Löffelspinner, das möchte ich doch sehr heftig bezweifeln. Denn wenn es sein will, fängt man einen Hecht auch mit einem etwas zurecht gebogenen Stück Blech. Für die einschlägige Industrie ist die Vielfalt des Angebotes aber sicherlich gewinnbringend, da sie nur allzuleicht zu einem Kauf verleitet.

Bambus, früher das beinahe ausschließliche Material für Angelruten, ist heute durch Kunststoffe wie Hohlglas oder Kohlefaser längst verdrängt. Und das ist auch ein wirklicher Vorteil. Erstaunlich, wie weit sich doch eine solche Glasfiberrute biegen läßt ohne zu brechen,

und welche Gewichtsbelastung sie aushält. Bei den wahren Rittern der Angelei genießt die Rute die gleiche Wertschätzung wie bei dem Jäger eine erlesene Flinte oder Büchse. Es soll sogar Fischer geben, die zehn und mehr Spinn- und Grundruten besitzen und mit manchen einen solchen Kult treiben, daß sie sie gar nicht benützen, sondern sich nur an ihrem Besitz erfreuen.

Zu einer Angelrute gehört eine Rolle. Der in moderner Gerätekunde nicht Erfahrene steht hier wiederum vor der Qual der Wahl. Ziemlich ratlos betrachtet er diese Fülle von Stationär- Lauf- und Fliegenrollen. Sie haben Kugellager und Schnurführer und ihre Bremsen stellen sich automatisch ein. Soll man nun eine Ryobi GX 30 oder eine billigere Ryobi M wählen, ein Produkt von Hardy, Abu oder Shakespeare? Was für ein armseliges Ding war gegenüber diesen technisch so hochentwickelten Geräten, mit denen sich wunderbar werfen läßt und kaum ein „Ritter“ zu befürchten ist, die alte Holzrolle, mit der ich einst fischte. Aber sie war durch viele Erinnerungen gleichsam geweiht, gemahnte an unvergeßliche Angelstunden in der wilden Au, an gute Fänge und auch an beutelos verstrichene Tage.

Über die in einer Vielzahl sondergleichen angebotenen Kunstfliegen kann ich selbst kaum etwas sagen. Ich hatte Zeit meines Lebens nicht genug Geld, um mir ein Forellengewässer leisten zu können. Beziehungen aber, die sich manchmal anboten, nützte ich meist nicht. Es gehört sicherlich eine große Kenntnis und Erfahrung dazu, um hier die richtige Auswahl treffen zu können, um zu wissen, ob man unter bestimmten Umständen eine Tube Fly, eine Bucktail oder eine Streamer wählen soll.

Was war das früher für eine Mühe und oft Anlaß zu reichlichem Ärger mit den Angelschnüren! Waren sie naß, was ja immer der Fall war, wenn sie benützt wurden, so mußte man sie sorgfältig trocknen, da sonst ihre Reißfestigkeit und ihre Lebensdauer erheblich litten. Trotz sorgfältiger Pflege gelang es leider gar nicht so selten einem sich heftig wehrenden Hecht oder einem mit seiner Schwere und der Wucht seiner Muskelkraft kämpfenden Karpfen die irgendo etwas aufgeschauerte oder mürbe gewordene Schnur zu zerreißen. Dann stand man mit dummem Gesicht da, resignierte oder erging sich in sinnlosen, aber beruhigenden Wutausbrüchen über die Tücke des Objektes. Welch herrliche Wunderwerke sind da die aus verschiedenen Kunststoffen hergestellten Angelschnüre! Man kann sie auf der Rolle lassen, auch wenn sie tropfnaß sind. Und erscheinen sie auch noch so hauchdünn und zerbrechlich, sodaß ihnen der Laie kaum viel zutraut, sie haben eine Tragfähigkeit, die man ihnen kaum zutraut. Da mag sich der gehakte Hecht noch so sehr mit plötzlichem Untertauchen, mit Sprüngen und heftigem Schütteln des Kopfes wehren, die so zart erscheinende Schnur hält allen Befreiungsversuchen stand. Einen Durchmesser von nur 0,30 Millimeter hat diese Kunstfaser und doch kann man mit ihr ein Gewicht von fünf bis sechs Kilogramm aufheben. Doch damit ist die Spitze der Leistungsfähigkeit noch keineswegs erreicht. Man bedenke, daß eine Nylonschnur mit einem Durchmesser von nur 0,35 Millimeter die beinahe sagenhafte Tragfähigkeit von 30 Kilogramm erreichen kann.

Die Frage, wie man zu dem gerade benötigten Lebendköder kommt, war früher vielfach ein Problem. Woher sollte man auch schnell ein Dutzend quicklebendige Mistwürmer oder Fleischmaden hernehmen? Hatte man einen Garten, so konnte man ja im Komposthaufen nach den begehrten Ködertieren graben. Diese Methode mußte aber keineswegs immer erfolgreich sein. Ich hatte früher im Garten eines mir bekannten Gastwirtes „freien Ausgang“ auf Regenwürmer. Mit der Karbidlampe meines Fahrrades und einer alten Kanne rückte ich aus, um in nächtlicher Dunkelheit die Tauwürmer zu überlisten. Man durfte dabei nicht zu schnell gehen und mußte möglichst leise auftreten, da die gegen Erschütterungen des Bodens sehr empfindlichen Tiere sich sonst sofort in ihre Röhren zurückzogen. War die Jagd erfolgreich beendet, so begoß ich mein „Waidmannsheil“ mit einer Halben Bier. Heute hat der Angler diese mühsame Arbeit nicht mehr notwendig. Er geht in das nächste Fischereigeschäft und kauft dort eine Dose schön roter Regenwürmer. Am Sonntag oder nach

Geschäftsschluß findet er neben der Ladentür häufig einen gefüllten Automaten. Er liefert beim Einwurf eines bestimmten Geldstückes zwar keine Flasche eines eisgekühlten Getränkes, noch Bonbons oder Zigaretten, dafür aber die für den Angler weit wichtigeren, in einer Dose verpackten Mist- und Laubwürmer. Will man diese längere Zeit aufbewahren, so kann man sie in einer eigenen Wurmfarm pflegen und mit einem eigenen Wurmehl füttern.

Ich erinnere mich noch an den Mann, der aus einem Eimer eine tote, greulich stinkende Henne nahm und sie dann heftig beutelte, worauf eine Menge von weißen Fleischmaden zu Boden fielen, die er an Angler abgab. Heute braucht man diese unappetitlichen Methoden nicht mehr, denn Fliegenmaden werden nun sauber und geruchlos, teilweise sogar rot gefärbt, in Anglergeschäften verkauft. Gezüchtet werden sie mit eigenen Zuchtfliegen auf feinzerfasertem Fleisch. Kaum zu glauben, welche Mengen der sich lebhaft ringelnden Tierchen verkauft werden. In einer Stadt sind es oft 300 bis 600 Liter in der Woche. In einem Kühlschrank können sie längere Zeit aufbewahrt werden. Natürlich sind sie auch in Automaten erhältlich.

Man mag es für wahr halten oder nicht. In jedem von uns steckt etwas von Aberglauben, von Geheimnis und Walpurgisnachtzauber. In alten Büchern über die Fischerei lesen wir über verschiedene, angeblich unfehlbare Mittel, um Fische anzulocken. Wie könnte sich eine mehr als erfindungsreiche Industrie diese Möglichkeit entgehen lassen? Und so verkauft sie neben verschiedenen anderen Lockmitteln sogar ein aus China eingeführtes Reiheröl, zu dessen Zubereitung Fischreier verwendet werden. Aus dem hohen Norden Kanadas bieten amerikanische Firmen sogar das Öl von Moschusochsen an. Wenn man an diese aus einer modernen Hexenküche stammenden Mittel glaubt, können sie vielleicht sogar helfen.

Für die Kleidung des Anglers ist gleichfalls reichlich gesorgt. Da gibt es Watstiefel und für den, der bis zur Mitte im Wasser stehen will, auch Wathosen. Fischerhüte werden ebenso angeboten wie Jacken mit einer großen Anzahl von Taschen. Natürlich fehlt es auch nicht an allen möglichen Behältern aus Plastik, um Vorfächer, Kiele und Korke, Blinker und Wobbler geordnet unterbringen zu können. Auch eigene Anglermesser verlocken zum Ankauf. Alle diese mehr oder weniger brauchbaren Dinge werden gekauft.

Die Angelei ist heute – ich bin sehr versucht leider zu sagen – modern geworden. Heute betreibt diese Liebhaberei der Gastarbeiter und der herzfarktbedrohte Manager, der Arzt und der Politiker, der Lehrer und der Handwerker. Wohl die meisten von ihnen huldigen der nassen Waid, weil ihnen die Stunden am Wasser Entspannung und Freude bereiten. Nicht wenige aber schwingen die Spinn- und Fliegenrute, weil es „in“ geworden ist, weil man einfach dabei sein muß. Mögen sie aber alle, die zur Gilde St. Petri gehören, die Krone der Fischwaid nicht allein nach dem Gewicht und den Maßen sowie der Zahl ihrer Beutestücke beurteilen, sondern sie in der Tiefe des Erlebens finden.

Udo Kruczewski

Winterlicher Gang ins Fischrevier!

Obwohl mir der Weg durch die Feldmark, durch Hochwald und einige Wiesen und Moorflächen ins vertraute Fischrevier im Frühjahr, Sommer und Herbst bestens geläufig und durchaus in seiner Länge abschätzbar erscheint, so ändert sich die Situation jeweils im Winter. Die verschneite und wie mit einem weißen Leinentuch überzogene Landschaft ändert die Perspektiven, scheint andere Maßstäbe für Raum und Zeit zu setzen. Und in der Tat erscheint mir heute der Weg länger, der Horizont weiter und das gesamte Umfeld stiller, sanfter. Gestern hatte es den ganzen Tag geschneit, und erst gegen Morgen hatte die weiße Pracht ihr abruptes Ende gefunden. Bei leichtem Frost scheint die Sonne, der Wind schläft, und das